

DIE WIEDERENTDECKUNG DES HL. GEISTES?

Eine theologische Auseinandersetzung mit dem pfingstlich-charismatischen Christentum

Martin Hochholzer

Einführung

Wer sich mit Religion auseinandersetzt, beschäftigt sich gelegentlich auch mit Dingen, die eigentlich unmöglich sind. Etwa mit Religionsstatistik. Eine systematisierte und gut organisierte Erfassung religiöser Mitgliedschaft und Mitgliederzahlen wie bei den beiden großen Kirchen in Deutschland ist nämlich die Ausnahme; und wie der Glaube der einzelnen Katholiken und Protestanten geprägt ist – oder ob er *überhaupt* ausgeprägt ist –, ist nochmals eine ganz eigene Frage. So mancher, der einer innerkirchlichen charismatischen Gemeinschaft angehört, fühlt sich der weltweiten Pfingstbewegung verbundener als seiner Herkunftskirche: nur einer von vielen Gründen, weswegen sich auch die zahlenmäßige Größe des Pentekostalismus kaum statistisch erfassen lässt. Auch sonst sind Pfingstkirchen so unterschiedlich, dass man fragen kann, ob es *den* Pentekostalismus überhaupt gibt.

Von daher ist die Aufgabe, die mir für meinen Beitrag gestellt wurde, ebenso eigentlich unmöglich: nämlich eine theologische Wertung *des* Pentekostalismus vorzunehmen. Ich kann mich realistischerweise nur einigen theologischen Aspekten, die im Pentekostalismus verbreitet vorkommen, aber nicht unbedingt von allen Pfingstlern und Charismatikern geteilt und teilweise sogar vehement abgelehnt werden, annähern und mich damit auseinandersetzen. Dies tue ich als katholischer Theologe, also als Außenstehender, der aber als Christ gemeinsam mit anderen Christen um ein rechtes Verständnis Gottes ringt. Dies tue ich als Deutscher mit nur begrenzten persönlichen Erfahrungen mit Pfingstlern – erst recht nicht im internationalen Kontext wie bei anderen Referenten dieser Vorlesungsreihe –, der aber in seiner Tätigkeit immer wieder in verschiedener Weise dem Pentekostalismus als Herausforderung begegnet. Dies tue ich als jemand, der in der kirchlichen Weltanschauungsarbeit tätig ist, die gleichermaßen von der kritischen Auseinandersetzung insbesondere,

aber nicht nur mit problematischen Phänomenen *und* der vorausgehenden differenzierten Wahrnehmung und Würdigung religiös-weltanschaulicher Gruppierungen und Akteure, mit denen diese Phänomene verbunden sind, geprägt ist.

Im Folgenden will ich mich auf vier Aspekte – es sind eher miteinander verflochtene Themenbereiche – ausschnittsweise konzentrieren und darauf, welche *theologischen* Fragen sich hier stellen. Unter der Überschrift „Gott und Welt“ geht es mir v. a. um das Weltbild, auf dessen Hintergrund sich pfingstlerisches Denken entfaltet; „Gott und Mensch“ beleuchtet die Erfahrbarkeit Gottes; „Christ und Welt“ untersucht das geistgeleitete christliche Leben; und „Christ und Kirche“ behandelt die Stellung von Gemeinschaft und Kirche im Pentekostalismus.

Solches Untersuchen und Fragen ist für mich aber immer wechselseitig: Die an die anderen gestellten Fragen führen zu Rückfragen an meinen eigenen Glauben und an meine eigene Kirche (und das nicht nur wegen der innerkirchlichen Charismatischen Erneuerung!). Kann uns der Pentekostalismus helfen, den Hl. Geist und andere Dimensionen des Christentums wiederzuentdecken?

Aspekte

Gott und Welt

Der Wuppertaler Missionswissenschaftler Henning Wrogemann skizziert – wohl vor dem Hintergrund von Erfahrungen in der südlichen Hemisphäre – eine pfingstlerische Sicht der „Welt als Kampfplatz der guten und der bösen Mächte“¹: „Auf der einen Seite Gott in Jesus Christus und in der Kraft des Heiligen Geistes, auf der anderen Seite Satan mit seinen Engeln.“²

Um noch einmal deutlich zu machen, dass es in der pentekostalen Bewegung ganz unterschiedliche Sichtweisen gibt, sei dazu kontrastierend aus den „Theologischen und pastoralen Grundlagen der Charismatischen Erneuerung in der Katholischen Kirche Deutschlands“ zitiert:

¹ Wrogemann, 246; im Original kursiv.

² Ebd.

„Verbundenheit mit Gott im Alltag und das staunende Wahrnehmen, wie alle Dinge, Beziehungen und Vorgänge unseres Lebens von Gott getragen und umfassen sind, lehren neu verstehen, daß der Geist als Gottes Schöpferkraft in allem wirksam ist. [...] Eine neue Offenheit für alle Menschen, auch für ihr ‚Tasten‘ und Suchen nach Gott in den anderen Religionen, gründet in der Erfahrung, daß Gott der Vater aller Menschen und sein Geist jedem nahe ist.“³

Gemeinsam ist den beiden unterschiedlichen Perspektiven – und das scheint mir ein Grundcharakteristikum des Pentekostalismus insgesamt zu sein – eine Sicht der Welt, die sich nicht auf das naturwissenschaftlich Beschreibbare beschränkt, sondern die Welt nur als von einer spirituellen Ebene durchzogen und geprägt erfassen kann. Auf der anderen Seite fallen natürlich die unterschiedlichen Weltbilder auf: dort die dualistische Einteilung der Welt in geistliche Sphären, die sich in unversöhnlicher Feindschaft gegenüberstehen, hier die Betonung, dass Gott durch seinen Geist in seiner ganzen Schöpfung liebevoll präsent und stets schon vor den Christen bei den Menschen da ist. Und doch: Auch die „gemäßigte“ Charismatische Erneuerung arbeitet sich in ihrem Grundlagenpapier an dämonischer Besessenheit und Befreiungsdienst ab;⁴ und im Gespräch mit einem Leiter der Charismatischen Erneuerung erlebte ich selbst, wie schnell dieser dabei war, zumindest eine „dämonische Belastung“ zu diagnostizieren.

Auf die Frage nach dem Verhältnis von Glaube, Erfahrung und Vernunft, die sich hier natürlich stellt, werden wir später zurückkommen. Wenden wir uns zuerst der Frage zu, welches Bild der Welt hier gezeichnet wird – und welche Rolle Gott darin spielt.

Gott ist nach christlichem Verständnis nicht nur der Schöpfer der Welt – die eigentlich eine *sehr gute* Schöpfung ist (Gen 1,31) –, sondern er ist weiterhin der Welt zugewandt und die Schöpferkraft seines Geistes wirkt weiterhin. Und schließlich: Er hat in Tod und Auferstehung Jesu Christi das Böse und den Tod ein für alle Mal überwunden. Andererseits leben auch Christen in einer Welt, die vielfach noch ihrer Erlösung harret, die von Krankheit, Unrecht, Leid, Not und Bösem gezeichnet ist. Diese

³ Koordinierungsgruppe, 10.

⁴ Vgl. ebd. 31-33.

Spannung muss jede christliche Theologie auffangen, ebenso die Frage nach der Herkunft des Bösen (Theodizee).

Der Pentekostalismus bietet eine explizit geistliche Deutung der Welt an: Hinter dem vordergründigen Weltgeschehen steht das umfangreiche Wirken übernatürlicher Mächte, die gut oder böse sind. Im Glauben muss der Christ für eine Seite Partei ergreifen. Und so lebt und handelt der Christ auch nicht allein aus eigener Kraft, sondern stets in Verbindung mit guten oder bösen geistigen Mächten, denen er sich öffnet bzw. verschließt.

Das gilt es zuerst einmal zu würdigen: Es ist in gewisser Weise nur konsequent, wenn man als Glaubender ein vom Glauben geprägtes Weltbild vertritt und sich dabei auf seine heilige Schrift bezieht: Der Pentekostalismus hat ein Stück weit den Hl. Geist und andere geistliche Mächte, die in der Bibel immer wieder thematisiert werden, wiederentdeckt bzw. stellt diese in den Mittelpunkt und fordert so auch andere Richtungen des Christentums heraus, sich mit diesem teilweise zurückgedrängten Aspekt der Bibel und Theologie auseinanderzusetzen. Und: Pfingstler vermeiden die Einseitigkeit, nur die positiven Seiten spiritueller Mächte zu sehen, sondern nehmen auch die unheimliche und oftmals überwältigende Macht des Bösen, der Versuchung und der Sünde ernst und deuten diese Erfahrungen ebenfalls im Rückbezug auf die Bibel geistlich, indem sie sie mit Satan und Dämonen verbinden.

Pfingstler bleiben also nicht bei einer säkularen, rationalistischen Betrachtung der Welt stehen, sondern erweitern den Fokus und suchen im Rahmen einer religiösen Weltdeutung die tieferen Zusammenhänge des Weltgeschehens zu verstehen, indem sie metaphysische Mächte und Gegebenheiten mit in den Blick nehmen. Das hat eine Deutungs- und Erklärungsfunktion für die Gläubigen, denn der einzelne Mensch wird in dieses Weltbild eingeordnet. Und „eingeordnet“ bedeutet hier: Er steht nicht über den Dingen, ist nicht der Herr der Welt, sondern ist Teil einer Welt, die vom schöpferischen Wirken des Geistes, von Gott abhängig ist (gerade angesichts der finsternen Gegenmächte): *eigentlich* ein starker Impuls gegen menschliche Überheblichkeit, der die – realistisch betrachtet – doch stets deutlich begrenzten eigenen Fähigkeiten des Menschen ins rechte Maß setzt und den Gläubigen in die Notwendigkeit, aber auch in die beglückende Erfahrung der fortwährenden Hilfe Gottes stellt.

Doch das kann entgleisen! Eine pentekostale Extremform, die auf dieser geistlichen Deutung der Welt basiert, sie aber radikalisiert, ist die geistliche Kampfführung, wie sie etwa durch C. Peter Wagner propagiert wurde.⁵ Dabei werden Dämonen angenommen, die bestimmte Territorien beherrschen; diese gilt es in „geistlichen Landkarten“ zu erfassen, damit sie dann zielstrebig durch koordiniertes Gebet und andere Aktivitäten niedergerungen werden können.

Hier werden einige Problematiken besonders deutlich, wie sie (in abgeschwächter Form) auch bei weniger extremen Ausformungen des eben skizzierten pentekostalen Weltbildes vorliegen: Obwohl bei diesem Konzept immer wieder auf einzelne Bibelverse verwiesen wird, geht es letztlich doch weit über alles biblisch und theologisch Fundierte hinaus. Vielmehr stützt sich insbesondere die Annahme dämonischen Wirkens neben einer selektiven und unkritischen Bibeldeutung vornehmlich auf subjektive Erfahrungen, „prophetische“ Einsichten, die Deutung von „Zeichen“ u. ä. Dies alles verbunden mit einem ausgeprägten Dualismus, der in seinem Schwarz-Weiß-Denken tendenziell Grautöne übersieht sowie angesichts aller geistlichen Deutung (die nicht mehr als Deutung, sondern als Gewissheit erscheint) die Fähigkeit verliert, weltliche Gegebenheiten als solche wahrzunehmen.

Doch auch bei einem nicht sehr ausgeprägten Dualismus stellt – theologisch betrachtet – eine pentekostale Spiritualisierung der Welt (insbesondere bei der Annahme verbreiteten dämonischen Wirkens) Gottes Macht in Frage: Gottes gute Schöpfung und Jesu einmalige Erlösungstat rücken in den Hintergrund, wenn die Welt als vom Bösen geprägt gezeichnet wird – und insbesondere, wenn es den Charismatiker (also den Menschen) braucht, um weitere „Erlösung“ durch Exorzismen etc. zu bringen. Ist hier Gott noch der souveräne Herr der Welt und ihr Erhalter?

Aber trägt ein solch spiritualisierendes Weltbild nicht an sich schon eine Tendenz zum Dualismus in sich? Wenn unser modernes, rational-wissenschaftlich geprägtes Weltbild mehr oder weniger in den Hintergrund geschoben wird und im Gegenzug Gott und andere – widerstrebende! – geistige Mächte dem in der Welt befindlichen Menschen ständig begegnen, dann ist die Welt noch weniger als sonst ein religiös neutraler

⁵ Vgl. Zimmerling, 351-361.

Ort, sondern ein Ort der beständigen Entscheidung für oder gegen Gott. Wenn dann noch die Welt (vorwiegend) als von bösen Mächten beherrscht gedeutet wird, dann führt das zu Weltabwehr und Weltabkehr; das steht aber in Kontrast zu der Liebe, die Gott der Welt zukommen lassen will und die die Christen zu allen Menschen *in der Welt* weitertragen sollen.

Und schließlich: Wenn die Welt v. a. als spiritueller Kampfplatz erscheint, auf dem charismatische Mittel (etwa geistliche Kampfführung, aber auch andere „vollmächtige“ Wirkweisen) gefragt sind, dann rückt die Verkündigung des Evangeliums – das inhaltlich weit über solche Kämpfe hinausgeht – in den Hintergrund, steht nicht mehr das Wort Gottes im Vordergrund, sondern wird Gott charismatischer Weltdeutung und menschlicher Erkenntnis untergeordnet.⁶

Wir sehen: Pentekostalismus ist ein riskantes – und risikofreudiges – Unterfangen, wenn er sich auf Spekulationen über das Wesen der Welt und damit auch über Gott einlässt, die andere christliche Theologien auch aus schlechten Erfahrungen heraus mittlerweile meiden! Der Christ als Streiter Gottes in der Welt wirkt sinnstiftend und motivierend, wirft aber auch Fragen auf – doch mehr dazu im Abschnitt zu „Christ und Welt“.

Gott und Mensch

Wir haben schon gemerkt: Die Frage nach dem Verhältnis von Gott und Welt lässt sich nicht bearbeiten, ohne dass sich die Frage stellt: Was können wir von Gott und seinem Willen wissen? Auf was stützen wir unsere Deutungen des Wesens Gottes (denn wir können Gott in unserer geschöpflichen Begrenztheit stets nur in Deutungen erfassen)?

Für den Pentekostalismus ist die *Erfahrbarkeit* Gottes zentral. Diese recht unmittelbar und konkret verstandene Erfahrbarkeit Gottes bzw. seines Geisteswirkens tritt als prägnantes Element hinzu zum klassischen Ineinander von Schrift und Tradition. Und diese Suche nach Unmittelbarkeit, nach direkter Erfahrbarkeit dürfte wohl auch ausschlaggebend dafür sein, dass auch in den charismatischen Bewegungen innerhalb der herkömmlichen Kirchen, wie mir scheint, Distanz zu einem historisch-

⁶ Vgl. ebd. 384.

kritisch-exegetischen Zugang zur Bibel herrscht. Erst recht gilt das für den evangelikal geprägten heutigen Hauptstrom des Pentekostalismus, der liberaler Bibelauslegung vornehmlich mit Abwehr begegnet.

Eine ausführliche Auseinandersetzung mit einem biblizistischen oder bibelfundamentalistischen Schriftverständnis kann hier nicht geleistet werden. Doch – kurz gesagt – wird ein solcher Biblizismus m. E. der Bibel nicht gerecht, die sich deutlich als ein Buch vieler – und oftmals widersprüchlicher – Aussagen über und Erfahrungen von Gott präsentiert sowie als ein Buch, bei dem die überzeitliche Gültigkeit von Aussagen nicht ohne, sondern stets nur mit und durch die Situationsbedingtheit seiner Aussagen zu haben ist. Vielleicht lässt sich die Bibel am besten als ein großes Diskussionsbuch charakterisieren, das dazu einlädt, dieses Diskutieren und Nachdenken fortzuführen und selber Erfahrungen mit Gott zu machen.

Dieses Erfahrungen-mit-Gott-Machen und die Auseinandersetzung mit der Bibel geschieht aber stets nicht voraussetzungslos, sondern ruht auf dem bereits bestehenden Glauben und den eigenen Lebenserfahrungen und nimmt von daher die stets nötigen Deutungskategorien auf – und umgekehrt prägt die Auseinandersetzung mit der Bibel meinen Glauben, mein Leben, meine Gotteserfahrungen, lässt diese sich weiterentwickeln, was sich natürlich wieder darauf auswirkt, wie ich die biblische Botschaft wahrnehme und erfasse: ein fortwährender Zirkel. Der sich so kontinuierlich entwickelnde Glaube entfaltet sich dabei im Rahmen des von der *Glaubensgemeinschaft* gelebten Glaubens, der der Auseinandersetzung des Einzelnen mit der Bibel vorausgeht und diese prägt. So kommt es zu einem untrennbaren Ineinander von Schrift und konfessionsspezifischer Glaubenstradition.

Vor diesem Hintergrund haben sich in den einzelnen christlichen Richtungen und Gemeinschaften bestimmte Traditionen, Verstehensweisen der einen Bibel und des einen christlichen Glaubens herausgebildet. Das gilt auch für den Pentekostalismus: Zum einen konzentriert sich der Pfingstler natürlich auf bestimmte, für sein Verständnis des Christentums einschlägige Texte (und das ist zunächst einmal nicht zu kritisieren, kann doch kein Mensch allein schon angesichts des Umfangs der Bibel alle Stellen gleichermaßen gleichzeitig im Blick haben). Zum anderen sucht er – etwa in den von Spontaneität geprägten gottesdienstlichen Versamm-

lungen – nach unmittelbarer Ansprache durch das Gotteswort: Was sagt mir die Bibel jetzt und hier für mein konkretes Leben?

So wird auch die Bibel zu einer Erfahrung, die dem Glaubenden als Erweis der Macht Gottes begegnet und ihn in seinem Leben leitet. Damit tritt sie in eine Reihe mit anderen „Erfahrungsorten“: zum einen charismatische Gaben (Geisterfülltheit, Prophetie, Glossolie ...), zum anderen alltägliche und außeralltägliche Widerfahrnisse, die als Wirken Gottes gedeutet werden (glückliche Fügungen, schicksalhafte Begegnungen, wundersame Ereignisse ...).

Aus theologischer Sicht ist zuerst einmal nach der Einordnung dieser Erfahrungen zu fragen. Pfingstler berufen sich für ihre Annahme allgegenwärtigen und unmittelbar erfahrbaren übernatürlichen Wirkens auf die Bibel, die in der Tat von Zeichen und Wundern und charismatischen Gaben spricht. Aber die Bibel mahnt auch: Nicht jedes Wunder ist von Gott; die Wunder Jesu wollen keine Wundersucht befriedigen, sondern v. a. auf das Kommen des Reiches Gottes hinweisen; Charismen werden relativiert, sie haben eine Dienstfunktion, sie stehen nicht über dem Boden der Tatsachen, sondern unter dem Primat der allen Christen aufgetragenen Liebe (1 Kor 12-14); und es ist eine Unterscheidung der Geister nötig: „Prüft alles, und behaltet das Gute!“ (1 Thess 5,21).

Der Spagat zwischen Erfahrung und kritischer Prüfung und Einordnung spiegelt sich recht schön im Kapitel „Kriterien und Maßstäbe“ der theologischen und pastoralen Grundlagen der Charismatischen Erneuerung⁷: Dort werden – durchaus in Anknüpfung an die eben genannten biblischen Aspekte – „Kriterien aus den Glaubenswahrheiten“, „Kriterien aus dem Verhalten des Menschen“, „Kriterien aus der Art und Weise der Erfahrung“ sowie die Früchte der „geistlichen Antriebe“⁸ als Echtheitskriterium genannt.

Doch auch hier zeigt sich charismatisch-pfingstlerische Theologie wiederum risikofreudig: Diese ausgiebige Kriteriologie ist *nötig*, um eine schier überbordende Erfahrungsfreudigkeit einzufangen. Eine solche Erfahrungsfreudigkeit segelt – bildlich gesprochen – hart am Wind, der zwar rasch antreiben, aber auch leicht abtreiben kann.

⁷ Vgl. Koordinierungsgruppe, 17-21.

⁸ Ebd., 20.

Umso wichtiger ist, dass in diesem Abschnitt der eben genannten Publikation auch der oben genannte Zirkel von Erfahrung, Bibel und durch die Glaubensgemeinschaft getragener Tradition zum Tragen kommt: „Jeder ist mit seiner Erfahrung auf die Kirche verwiesen.“⁹ Die Kirche und ihre Lehre sind für die innerkirchlichen charismatischen Bewegungen ein wichtiges Korrektiv. Aber erst ein viertes – implizit bereits genanntes – Element macht den Zirkel komplett: die Vernunft, die sich in der kritischen Prüfung der Erfahrungen und Argumente, in der sich ständig diskursiv weiter entfaltenden Tradition, in gesundem Menschenverstand und lebensdienlicher Nüchternheit und in ständigem Dialog mit der Welt und den darin zu findenden „Zeichen der Zeit“ (*Gaudium et spes* 4) entfaltet.

Die Rolle der Vernunft wird auch betont, wenn die Grundlagen der Charismatischen Erneuerung formulieren, „daß ‚geistliche Erfahrung‘ niemals dem Menschen die freie Entscheidung abnimmt und ihn davon entbindet“.¹⁰ Das ist freilich häufig kein Realbild, sondern ein Idealbild in der Pfingstbewegung, die gerade in ihren noch jungen, noch nicht von Tradition und Lebensweisheit geprägten Entfaltungen zur Überschätzung menschlicher Erfahrungen und der charismatischen Autorität von Einzelpersönlichkeiten tendiert.

Vernunft ist kein Gegensatz zum Glauben – auch wenn das gerade von fundamentalistischen Strömungen manchmal suggeriert wird. Vielmehr ist sie eine Gabe Gottes, und nur in unserer Vernunft vermögen wir uns Gott anzunähern und den Glauben anzunehmen. Nur darf die Vernunft nicht überbetont werden, muss die Beschränktheit der Vernunft des Einzelnen wahr- und angenommen werden und darf Vernunft nicht in einen einseitigen und damit unvernünftigen Rationalismus ableiten. Es gilt, das rechte Verhältnis von Glaube und Vernunft zu finden – eine bleibende Aufgabe für alle Gläubigen.

In der Erzählung von Elia am Horeb (1 Kön 19,1-13) und an vielen anderen Stellen der Bibel wird betont: Gott übersteigt stets unsere menschlichen Erwartungen und unsere menschliche Vorstellungskraft, ist stets anders. Pfingstler versuchen, Gott zu erfahren und ihn damit greifbar

⁹ Ebd., 21.

¹⁰ Ebd.

zu machen. Das ist bis zu einem gewissen Grad legitim, da wir uns als Menschen nur dann Gott nahen können, wenn wir ihn zumindest erahnen können; aber andererseits kann gerade charismatische Erfahrung dazu verleiten, mehr über Gott wissen zu meinen – und das mit größerer Gewissheit –, als es einem Menschen möglich ist. Gott wird dann zuletzt verdinglicht, vereindeutigt und der Lehre charismatischer Autoritäten unterworfen. Doch auch das ist eine Gefahr, die grundsätzlich nicht nur Pfingstler, sondern auch Christen aller anderen Richtungen betrifft.

Christ und Welt

Pfingstler wagen Sachen, für die die herkömmlichen Kirchen vielfach zu träge geworden sind. Sie bringen dafür den nötigen Enthusiasmus, die nötige Begeistigung mit. Ihre Erfahrungen Gottes und seines Wirkens bestärken sie (Empowerment). Und sie sind risikofreudig – nicht wie Verwalter, sondern wie Unternehmer.

Mit diesem Schwung stellen sie Erstaunliches auf die Beine, wie sich gerade an den neopentekostalen Megachurches Lateinamerikas und Afrikas ersehen lässt. Und versuchen sich an großen Würfeln, die ganze Gesellschaften verändern sollen: „Im dichotomischen Verständnis, welches die Welt als Kampfgebiet der Kraft Gottes (Jesus Christus / Heiliger Geist) einerseits mit den Mächten des Bösen (Satan / Geister und Dämonen) andererseits versteht, kann das Wirken Gottes als ein *raumgreifendes Geschehen* gedeutet werden. Je mehr Menschen durch den Glauben und die Geisteswirkungen auf der Seite Gottes stehen und den geistlichen Kampf führen, desto mehr kann die Welt verbessert werden, was den Raum des Körpers angeht (Heilungen im weitesten Sinne), den Raum der Familie (häusliche Probleme wie Trunksucht, Armut und Gewalt), den Raum der Nachbarschaft, des Viertels und als Zielvision der Gesellschaft als ganzer.“¹¹

Auch hier muss wieder dazugesagt werden: Diese Darstellung trifft natürlich nur einen Teil der Pfingstbewegung. Aber *grundsätzlich* lassen sich an der Pfingstbewegung zwei Aspekte würdigen, die ihren Vollzug des Glaubens in der Welt auszeichnen: Konkretheit und Ganzheitlichkeit.

¹¹ Wrogemann, 247 f.

Der geisterfüllte Glaube wird als konkret und persönlich erfahrbar und als körperlich spürbar (etwa in Glossolie und ekstatischer Ergriffenheit) verstanden und entsprechend soll er auch in die Welt hinauswirken, und zwar – „ganzheitlich“ – in die verschiedensten Lebensbereiche, auch in solche, die andere Richtungen des Christentums so nicht im Blick haben: etwa wirtschaftlicher Erfolg oder unmittelbar sichtbare körperliche Heilung, aber auch die Sanierung zerrütteter zwischenmenschlicher Beziehungen. Es wird nicht nur gebetet, sondern es wird oftmals geradezu erwartet. Die Welt ist ja für den Pfingstler nicht einfach nur geistlose Materie, sondern eine vielfach durch das Böse belastete Wirklichkeit, in der aber Gottes Geist positiv und spürbar wirksam werden kann.

Diese Wirksamkeit des Geistes hängt *auch* an den Gläubigen: Sie sind es, die Jesu Mission des umfassenden Heils in der Welt weiterführen. Im Pentekostalismus nimmt diese „Heilsbegeisterung“ aber in Verbindung mit „Vollmachtserfahrungen“ manchmal extreme Formen an: Insbesondere, aber nicht nur in Entwicklungsländern gibt es pentekostale Massenveranstaltungen (oder auch regelmäßige Gottesdienste) mit spektakulären Wunderheilungen und Exorzismen oder umfangreichen Versprechungen von Erfolg und materiellem Reichtum für die wahrhaft Gläubenden (Wohlstandsevangelium/Wort des Glaubens).¹² Paul Gifford spricht hier von einem „Erfolgs-Christentum“,¹³ das die ganz konkret und materiell verstandene Wirksamkeit des Glaubens radikal in den Mittelpunkt stellt. Was nicht in dieses Machbarkeitsschema passt, wird ausgeblendet: dauerhafte und unheilbare Krankheiten – oder auch die strukturellen Ursachen von Armut und Ungerechtigkeit. Oder wer – wie im Zitat oben skizziert – gleich die ganze Gesellschaft unter den Vorzeichen seines pfingstlerisch-dualistischen Weltbildes umwandeln will, nimmt wohl eher wenig Rücksicht auf andere Weltdeutungen, Religionen und nicht-christliche Kulturen. Das ist dann nicht nur – wie im Zitat formuliert – ein „raumgreifendes Geschehen“, sondern übergreifend, intolerant und womöglich diskriminierend.

An diesen extremen Ausprägungen des Pentekostalismus lässt sich natürlich leicht massive Kritik anbringen: Selbstüberschätzung, Macht-

¹² Vgl. dazu nur exemplarisch mit Blick speziell auf Afrika Gifford.

¹³ Ebd., 127.

missbrauch, Verantwortungslosigkeit, Bereicherung der charismatischen Prediger, Abhalten der Menschen von einer fundierten medizinischen Behandlung, Täuschungen, Angstmacherei, Entmündigung ... In einer *theologischen* Betrachtung kommen freilich noch andere Aspekte in den Blick.

Zuerst einmal wird hier die Geschöpflichkeit des Menschen kleingeschrieben, wenn die Einsicht in die geistigen Sphären und die vollmächtige Kraft (etwa bei Heilungen) insbesondere bei den charismatischen Predigern überhöht wird. Diese Pfingstler berufen sich zwar durchaus auf die Bibel, auf ihre Verheißungen und den Gnadenzuspruch Gottes, ziehen aber einzelne Stellen extrem aus und überdehnen sie. Die Vollmacht Gottes und der Geschenkcharakter seiner Liebe verlieren ihre rechte Stellung in dieser Wohlstandstheologie: Die Hilfe Gottes können wir immer nur erbitten, nicht erzwingen.

Ein Zweites: „Die Armen habt ihr immer bei euch“ (Joh 12,8) – das lässt sich als Hinweis auf die Dauerhaftigkeit menschlicher Hilfsbedürftigkeit als anthropologische Grundgegebenheit lesen. Die christliche Antwort darauf ist – neben Gerechtigkeit – Barmherzigkeit. Diese Barmherzigkeit und Nächstenliebe zeichnet sich aber durch Ausdauer aus. Sie schießt nicht auf kurzfristige, schnelle, spektakuläre Erfolge, wie sie die pfingstlerischen Wunderheilungen versprechen. In ihrer Geduld kann sie auch Leid über längere Zeiträume hinweg begleiten, ja, darin sogar Sinn entdecken und Gott erfahren.

Und schließlich gerät beim radikalen Diesseitsbezug dieser pentekostalen Erfolgsverheißungen die Jenseitsdimension aus dem Blick: Irdisches Glück ist immer nur vorläufig, menschliches Leben ist immer nur unterwegs zum endgültigen Heil in der Heimkehr zum Vater. Und weiterhin stellt die Jenseits- bzw. die göttliche Perspektive auch irdische Maßstäbe in Frage: Wohlstand, Autos, Häuser, wie sie charismatische Prediger propagieren, sind zwar gerade für die Armen Konkretisierungen göttlichen Zuspruchs – sie stehen aber in Kontrast zur jesuanischen Reichtumskritik und lenken ab von dem, was christliches Leben wirklich auszeichnen sollte.

Diese Ausführungen sollen nicht den Pentekostalismus generell in ein schlechtes Licht stellen. Diese theologische Kritik an *Extremformen* arbeitet aber Tendenzen und Herausforderungen heraus, die Pfingstler

generell nachdenklich machen sollten. Die Stärkung des Selbstvertrauens durch die Erfahrung der Nähe Gottes und seines Geistes, die Tatkräftigkeit gelebten Glaubens, die Bereitschaft und der Mut, Gottes Wirken in der Welt konkret und auch körperlich erfahrbar zu denken, und der Verzicht auf Vertröstung auf das Jenseits: All das sind Punkte, von denen sich auch andere Richtungen des Christentums inspirieren lassen können; Pfingstler können für all das berechtigt auf die Bibel und christliche Theologie verweisen. Kritisch zu sehen ist aber die verbreitete Neigung, schnell alle möglichen Begebenheiten und Geschehnisse als göttliche Zeichen oder wunderbares Eingreifen Gottes zu deuten – hier wäre mehr Nüchternheit und kritische Reflexion angebracht, auch, um einer „Wundersucht“ entgegenzuwirken und sich nicht durch die eigenen Deutungsmuster der Wirklichkeit zu entfremden; schon die Bibel selbst mahnt, wie bereits gesagt, zur Besonnenheit.

Eine solche Überbetonung des Übernatürlichen kann nämlich negative Folgen haben: Pfingstler setzen nicht nur stark auf Erfahrungen und Einsichten, die sie dem Wirken des Geistes zuschreiben, sondern vertrauen manchmal auch viel zu sehr auf eigene charismatische Fähigkeiten. Ob man es nun Befreiungsdienst oder Exorzismus nennt: Wenn auch nur ansatzweise die Irrelevanz schulmedizinischer Behandlung suggeriert wird oder die Kompetenzen von Laien im Umgang mit Kranken überschritten werden, bleibt die christliche Verantwortung gegenüber dem Mitmenschen auf der Strecke. Die kirchlichen Weltanschauungsbeauftragten sind immer wieder damit konfrontiert, wie Menschen Dämonenfurcht eingeflößt und damit ihre Fähigkeit zu selbstständigem Leben massiv beeinträchtigt worden ist.

Doch auch jenseits von Befreiungsdienst und Wunderheilungen müssen pfingstlich-charismatische Gemeinden aufpassen, dass die spirituelle Erfahrung, die sich in enthusiastischen und ekstatischen Aktivitäten ausdrückt (Glossolalie, Lobpreis ...), nicht zum Selbstzweck wird, in dem sich christliches Leben erschöpft. Gottesliebe ist nur echt, wenn sie zur tatkräftigen Nächstenliebe führt, wie schon der 1. Johannesbrief mahnt. Diese bewährt sich aber vor allem auch dann, wenn sie dauerhafte Unvollkommenheit, Krankheit und Leid auszuhalten und zu begleiten vermag. Dies ist freilich eine Herausforderung, die auch jede nicht-pentekostale christliche Gemeinde trifft! Gerade charismatisch geprägte Klein-

gruppen haben hier vielleicht auch ein besonderes Potenzial, Einzelnen durch die Regelmäßigkeit der Treffen einen Halt zu bieten.

Schließlich sei noch erinnert an das, was bereits zur Tendenz zu einem Dualismus im Pentekostalismus gesagt wurde. Wenn man die Welt als von widerstreitenden spirituellen Machtsphären geprägt sieht, wirkt sich das auch auf den christlichen Weltdienst aus: Probleme werden dann schnell als das Wirken böser Geister klassifiziert und entsprechend bearbeitet; die Eigengesetzlichkeiten der weltlichen Ordnung werden nicht anerkannt, etwa, dass viele Widerfahrnisse einfach nur Zufall sind und dass hinter Not häufig nur ganz profane Strukturen stecken (die aber durchaus als verderblich kritisiert werden können); ja, Säkularität (nicht erst ideologischer Säkularismus!) ist dann geradezu ein Feindbild.

Dieses dualistisch-spiritualisierende Denken lässt nicht nur die Realität verkennen und schwächt durch seine fehlgeleitete Analyse den christlichen Weltdienst, sondern es fördert auch einen moralischen Rigorismus. Dieser verbindet sich mit besten Absichten: Pfingstler und Charismatiker, die meist von einem Bekehrungserlebnis o. ä. geprägt sind, wollen ganz entschieden und bewusst als Christen leben. Das ist mehr als nur legitim, ruft Gott doch jeden Menschen in die Entscheidung, sich ihm zuzuwenden. Häufig fehlt aber dieser Entschiedenheit gerade auch in moralischen Belangen eine gewisse Gelassenheit, wie sie etwa schon als Kinder kirchlich sozialisierte Christen auszeichnet, die „Neubekehrtenfeind“ befremdet – und die ihrerseits von den Neubekehrten in ihrem Christsein als befremdlich und lau empfunden werden. Doch eine solche Gelassenheit, die keineswegs in Laxheit und Relativismus abgeleitet, aber sehr wohl um die menschliche Unvollkommenheit weiß, ist ein Ausdruck von christlicher Freiheit, die sich von der Liebe Gottes getragen und geleitet weiß.

Christ und Kirche

Zu Beginn zwei Zitate, die in gewisser Weise zueinander in Kontrast stehen. Terry L. Cross schreibt aus der Perspektive eines Theologen, der einer Pfingstkirche der ersten Welle angehört und sich als US-Amerikaner insbesondere auch mit dem dort verbreiteten Evangelikalismus auseinandersetzt: „Pfingstler (und vor allem Evangelikale) sind dafür

bekannt, dass ihnen eine Lehre der Kirche fehlt. Warum ist das so? Möglicherweise ist die wichtigste Lehre der Evangelikalen das Bekehrungsereignis, bei dem ein Mensch durch den Geist in Gott wiedergeboren wird. Pfingstler betonen dieses Ereignis in ebenso starker Weise. [...] Immer wenn eine Gruppe von Christen eine solche individuelle Bekehrung zum Zentrum ihrer Soteriologie macht, besteht die resultierende Schwierigkeit zumeist darin, eine Begründung zu finden, warum man sich als Gemeinde versammeln sollte!¹⁴

Die katholische Pastoraltheologin Hildegard Wustmans hat dagegen offenbar den jungen südamerikanischen Pentekostalismus vor Augen, wenn sie schreibt: „Im Pentekostalismus gibt es unzählige belebte kirchliche Orte. Man ist vor Ort präsent. Kirchen befinden sich in unmittelbarer Nachbarschaft. Sie sind den Menschen nahe. Es gibt erfahrene Nähe in die konkreten Lebenswelten der Menschen. [...] Die Stärke der Unmittelbarkeit im Pentekostalismus zeigt sich nicht nur topografisch, sondern auch inhaltlich. Strukturen und Dogmen spielen keine große Rolle. Der Glaube ist unkompliziert, spontan, emotional und hilfreich. Wer sich berufen fühlt, gehört dazu und kann auch (leitende) Aufgaben übernehmen.“¹⁵

Wustmans betont die soziale und gemeinschaftliche Dimension dieser jungen Pfingstkirchen – sieht aber wie Cross das Pfingstchristentum als eher strukturvergessen. Natürlich gibt es Strukturen, aber die *Reflexion* dieser Strukturen – gar im Rahmen einer Ekklesiologie – fällt leicht der Spontaneität, dem Enthusiasmus zum Opfer.

Dass diese Form des Christseins zumindest bis zu einem gewissen Grad „funktioniert“, zeigt der Erfolg des Pentekostalismus etwa in Lateinamerika. Die Frage, die wir uns stellen müssen, lautet aber: Taugt diese charismatische (Un-)Ordnung als Ordnung der *gesamten* Kirche? Erhellend ist hier (wiederum) ein Blick auf Paulus: In 1 Kor 12-14 pocht er auf Ordnung und stellt einige Regeln auf, damit der charismatische Individualismus nicht die Gemeinde zerreißt. Hier bekommen auch kirchliche Ämter ihren Sinn: Sie erfüllen nicht nur notwendige Aufgaben und

¹⁴ Cross, 400.

¹⁵ Wustmans, 160.

Organisationsdienste für die Gemeinden,¹⁶ sondern üben auch notwendige Leitung aus, ohne die Gemeinschaften nicht existieren können.

Eine ordnende Funktion spielt auch die Tradition: Gerade angesichts der (Über-)Betonung der geistgewirkten Erfahrung und Einsicht Einzelner bindet sie den Glauben und das christliche Leben zurück an die Geschichte und Erfahrung der größeren kirchlichen Gemeinschaft; sie kann einer Zersplitterung des Gottesvolkes und einer Selbstabschließung einzelner Gruppen und Grüppchen gegenüber der Gesamtkristenheit durch angeblich geistoffenbarte Sonderlehren entgegenwirken.¹⁷

Doch warum sollte man sich – wie es Cross ausdrückt – „als Gemeinde versammeln“? Warum braucht es nicht nur eine „unsichtbare“ Kirche, sondern auch das Bemühen um größtmögliche Einheit einer sichtbaren, institutionalisierten Kirche? Hier lassen sich natürlich theologisch verschiedene Antworten formulieren. Ein Aspekt ist aber sicherlich, dass es den Menschen nur in Gemeinschaft gibt und dass es das Heil Gottes nur in Gemeinschaft gibt: Auch wenn Jesus für jeden Einzelnen gestorben ist, auch wenn Gott jeden Einzelnen liebt, so begegnet uns das Reich Gottes, das uns in Jesus Christus nahe gekommen ist und das er uns als Aufgabe hinterlassen hat, im Neuen Testament stets als gemeinschaftliches Unternehmen, als ein Geschehen, das zu einer neuen, sichtbaren Gemeinschaft – der Kirche! – ruft. Christsein kann man nicht allein – es ist gewissermaßen eine spirituelle „Ursünde“, nur sich selbst und seine geistliche Erkenntnis zu sehen und nicht stets auch den Nächsten.

Die *Theorie* vom Wesen der *einen* Kirche ist das eine, die *reale Ausformung* der *einzelnen* Kirchen das andere. Die „Veralltäglicdung des Charismas“, die geradezu zwangsläufige Institutionalisierung von Gemeinschaften im Laufe der Zeit, die sich auch bei den Pfingstkirchen insbesondere der ersten Welle gut beobachten lässt, entbindet nicht von der Pflicht, die reale Gestalt der eigenen Kirche einer kritischen Reflexion zu unterziehen. Und hier bringt die Pfingstbewegung theologisch wichtige Aspekte ein, entwickelt geradezu ein nötiges Pendant zu Überin-

¹⁶ Die oft nur mit einer bestimmten Spezialisierung und Ausbildung adäquat zu erfüllen sind, was tendenziell zu Hauptamtlichkeit führt.

¹⁷ Vgl. Eckholt, 217 f.

stitutionalisierung und Überbetonung von Amtsautorität, wie sie nicht nur heute in der römisch-katholischen Kirche diskutiert werden.

Pfingstler betonen nämlich das (unvorhersehbare) Wirken des Heiligen Geistes, der bekanntlich weht, wo er will. Sie „glauben, dass Gott *unmittelbar* zu uns kommen kann – das heißt ohne *die Vermittlung* der Kirche“¹⁸ – so Cross, der auch von der pfingstlerischen Aversion gegen Ämter und Strukturen berichtet.¹⁹ Was zu würdigen ist: In dieser Aversion drückt sich eine Hochachtung der grundsätzlichen Gleichheit aller Gläubigen aus – ein Gedanke, den das 2. Vatikanische Konzil etwa in der Rede vom allgemeinen Priestertum erst wieder für die römisch-katholische Kirche verankern musste. Was dabei aber von pfingstlerischer Seite leicht übersehen wird: Strukturen der Leitung, der Führung und der Macht entwickeln sich automatisch (und es gibt sie de facto auch im Pentekostalismus!); und sie können vor allem dann unkontrolliert und zerstörerisch wuchern – etwa in autoritärem Machtgehabe einzelner charismatischer Führer –, wenn man sie nicht in einer Ordnung einfängt und einhegt. Und ein Zweites: Auch Ämter können als von Gott geschenkt verstanden werden, sie sind nicht dem Geistwirken entgegengesetzt. Die Charismatische Erneuerung drückt es so aus: „,Amt‘ als Ordnung schenkende Geistvollmacht und ‚Charisma‘ als je einmaliges Geschenk sind aufeinander verwiesen und angewiesen, sind nur im Miteinander lebensfähig.“²⁰

Das Verhältnis von individuellem Gläubigen und seinen Geisterfahrungen einerseits und Glaubensgemeinschaft, Kirche und Amt andererseits kann verschiedentlich bestimmt werden; in jeder christlichen Gemeinschaft – sei es auf Gemeinde- oder auf weltkirchlicher Ebene – bleibt es wohl eine Daueraufgabe, beide Seiten in ein konstruktives Gleichgewicht und Miteinander zu bringen. Der Pentekostalismus versucht einen Weg, bei dem das Hauptgewicht auf der Waagschale der individuellen Geistbegabung liegt. Das kann durchaus Frucht bringen. Vom Wesen der Kirche als einer durch die Liebe Gottes geschaffenen und getragenen und auch beauftragten Gemeinschaft her ergeben sich aber Kriterien für echtes Kirche- und Christsein, die deutlich einer individualisti-

¹⁸ Cross, 402.

¹⁹ Vgl. ebd., 405 f.

²⁰ Koordinierungsgruppe, 9.

schen Vereinzelung entgegenstehen, u. a.: Geschieht Christsein in einer Art und Weise, die das Reich Gottes als versöhnende und integrative Gemeinschaft für ganz unterschiedliche Menschen erfahrbar werden lässt? Und wird eine solche Gemeinschaft der kirchlichen Grundaufgabe und Grundmission gerecht, die Liebe Gottes im selbstlosen und uneigennützi- gen Dienst für *alle* Menschen – auch Nichtchristen! – zu leben (ohne diese gleich missionierend vereinnahmen zu wollen ...)?

Abschluss

Der Pentekostalismus ist nicht meine Form des Christentums, auch die innerkirchliche Charismatik bleibt für mich wie für die meisten Katholiken eher fremd in ihrem enthusiastischen Erfahrungsbezug und in ihrer Weltdeutung. Selbst wenn Events wie die Mehr-Konferenz des charismatisch geprägten Gebetshauses Augsburg mit über 10 000 Teilnehmenden im Januar 2017 auch innerhalb der katholischen Kirche für Aufsehen sorgen, so ist sehe ich nicht, dass hier die Zukunft der Kirche oder der Neuevangelisierung liegt – dafür sind wir Deutschen im Allgemeinen wohl zu nüchtern und zu träge.

Trotzdem lohnt es sich, sich mit dem Pentekostalismus auseinanderzusetzen. Allerdings wird man der Pfingstbewegung nicht gerecht, wenn man sich nur Extremformen herausgreift, die sich dann leicht „abschießen“ lassen. Doch auch jenseits von Extremen ist vieles im Pentekostalismus und auch in der innerkirchlichen Charismatik spontan und risikofreudig – und auch riskant: nicht nur, weil der scheinbare Zugang zu einer übersinnlichen Welt durch charismatische Fähigkeiten zu angstmachenden Welt- und Gegenwartsdeutungen und zu übergriffigen und verantwortungslosen Praktiken führen kann, sondern auch, weil manches theologisch überspannt, einseitig und fragwürdig werden kann und wird.

Knackpunkt ist das Verhältnis von Erfahrung und Vernunft, aber auch von Einzelem und Gemeinschaft: Wie unterscheide ich den Heiligen Geist von meinem eigenen „Vogel“? Was fängt überbordenden Enthusiasmus oder auch die charismatische Autorität einzelner Führungsfiguren ein? Wie wird verhindert, dass dualistische Weltdeutungen, exorzistische und Heilungspraktiken oder auch sich auf Gott berufende Machtansprüche nicht zu Herren des Glaubens werden, sondern der Kir-

che und den Menschen wahrhaft dienen? Es geht also immer wieder um das rechte Maß.

Aber gerade dadurch, dass Pfingstler diese Risiken eingehen, weil sie gerade nicht auf Vorsicht, sondern auf die Kraft der Geisterfahrung setzen, generieren sie auch eine geistliche Bewegung, die die herkömmlichen Kirchen in Frage stellt: Lasst ihr euch noch vom Glauben begeistern? Was traut ihr dem Geist Gottes zu? Hört ihr noch auf euer Herz? Wagt ihr noch Neues? Oder verwaltet ihr nur noch den Glauben?

Gerade in der Auseinandersetzung mit dem Pentekostalismus kann man die – auch regulative – Funktion von ausgefalteter Theologie, Kirchenstruktur und Tradition neu schätzen lernen. Vergessen sollte man aber nie, dass Tradition nie abgeschlossen ist, sondern nur lebendig ist, wenn sie sich mit dem Heiligen Geist stets neu auf den Weg macht. Gerade die großen Kirchen in einer Umbruchssituation wie heute in Deutschland müssen wieder lernen, auch etwas zu wagen.

Literatur

- Cross, Terry L.
2014 Sind Pfingstler evangelikale Christen? Eine Betrachtung der theologischen Unterschiede und Gemeinsamkeiten, in: Hauerstein, Jörg/Maltese, Giovanni (Hg.), *Handbuch pfingstliche und charismatische Theologie*, Göttingen – Bristol, CT, 383-407.
- Eckholt, Margit
2012 Pentekostalismus: Eine neue „Grundform“ des Christseins. Eine theologische Orientierung zum Verhältnis von Spiritualität und Gesellschaft, in: Keßler, Tobias/Rethmann, Albert-Peter (Hg.), *Pentekostalismus. Die Pfingstbewegung als Anfrage an Theologie und Kirche* (Weltkirche und Mission 1), Regensburg 202-225.
- Gifford, Paul
2012 Pentekostalismus in Afrika heute, in: Keßler, Tobias/Rethmann, Albert-Peter (Hg.), *Pentekostalismus. Die Pfingstbewegung als Anfrage an Theologie und Kirche* (Weltkirche und Mission 1), Regensburg, 102-134.

- Koordinierungsgruppe der Charismatischen Erneuerung in der Katholischen Kirche (Hg.)
 ⁵2007 *Der Geist macht lebendig (Joh. 6,63). Theologische und pastorale Grundlagen der Charismatischen Erneuerung in der Katholischen Kirche Deutschlands*, Maihingen.
- Wrogemann, Henning
 2013 *Missionstheologien der Gegenwart. Globale Entwicklungen, kontextuelle Profile und ökumenische Herausforderungen* (Lehrbuch Interkulturelle Theologie / Missionswissenschaft 2), Gütersloh.
- Wustmans, Hildegard
 2012 Pentekostalismus: Gemeindebildung und Liturgie, in: Keßler, Tobias/Rethmann, Albert-Peter (Hg.), *Pentekostalismus. Die Pfingstbewegung als Anfrage an Theologie und Kirche* (Weltkirche und Mission 1), Regensburg, 155-167.
- Zimmerling, Peter
 2001 *Die charismatischen Bewegungen. Theologie – Spiritualität – Anstöße zum Gespräch* (Kirche – Konfession – Religion 42), Göttingen.